

## Entwicklungssache #16: Krisenregion Sahel: Was bedeutet das für Deutschland? (Video-Podcast)

<p><b>Folgenbeschreibung:</b></p> <p>In München diskutiert die Welt sicherheitspolitische Zukunftsfragen. Im Podcast Entwicklungssache sprechen Entwicklungsministerin Svenja Schulze und Verteidigungsminister Boris Pistorius darüber, wie internationale Sicherheitspolitik nachhaltiger und menschlicher werden kann. Dabei richten sie den Blick auf eine für uns wichtige Region: der Sahel in Westafrika. Klimakrise, Konflikte, Terrorismus, Armut und Vertreibung prägen die Menschen in den Sahel-Staaten und wirken sich auf alle umliegenden Regionen und auch bis nach Europa aus. Wie können Sicherheitspolitik und Entwicklungszusammenarbeit zu einer Stabilisierung der Region beitragen? Wie kann Deutschland der verlässlichere und bessere Partner für die Sahel-Staaten sein? Schalten Sie ein: die neue Folge als Video-Podcast mit Entwicklungsministerin Svenja Schulze, Verteidigungsminister Boris Pistorius und Moderatorin Liz Shoo.</p> <p>Diese Folge wurde am 13. Februar 2024 aufgezeichnet.</p>	<p><i>Dauer: 41:23 Minuten</i></p> <p><i>Veröffentlicht am 16.02.2024</i></p> <p><i>Streambar auf Podigee, Spotify, Apple Podcast, Google Podcast, Deezer, Amazon Music / Audible, Alexa, Samsung Podcast, Podimo und YouTube.</i></p> <p><i>Aufgenommen im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung.</i></p>
--	---

Mit Bundesentwicklungsministerin Svenja Schulze

Zu Gast: Boris Pistorius, Verteidigungsminister

Moderation: Liz Shoo

[MUSIK]

### INTRO-STATEMENTS

[Boris Pistorius] Was wir tun können, ist, das klassische Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe zu realisieren. Zu sagen, wir helfen euch beim Aufbau eurer Streitkräfte. Wir helfen euch bei der Ausbildung der Offizier\*innen und Unteroffiziere. Wir helfen euch bei der Ertüchtigung der Streitkräfte im abwehrenden Sinne gegen Terroristen.

[Svenja Schulze] Wie schaffen wir es eigentlich, dazu beizutragen, dass solche Regionen sich stabilisieren? Und ich glaube, die Antwort kann nicht

sein: weniger internationale Kooperation. Wir brauchen mehr internationale Kooperation. Wir haben internationale Probleme, wie den Klimawandel, der im Senegal und in der gesamten Sahel-Region ganz massiv gerade wird, der sehr viel verändert, Wasservorräte minimiert und die Landwirtschaft komplett verändert. Für internationale Probleme und Herausforderungen braucht man auch internationale Antworten. Und das heißt Partnerschaften und Kooperationen.

#### GESPRÄCH

- [Liz Shoo] Nachhaltigkeit begegnet uns überall. Nicht nur im Supermarktregal, sondern auch in der Politik. Die deutsche Regierung möchte nachhaltiger handeln, zum Beispiel in der Entwicklungszusammenarbeit oder in der Sicherheitspolitik. Aber wie viel Nachhaltigkeit steckt da wirklich drin? Das wollen wir heute im Podcast "Entwicklungssache" diskutieren. Diese Woche findet die Münchner Sicherheitskonferenz statt. Und da wird nachhaltige Sicherheit ein großes Thema sein. Und deswegen freue ich mich auf ein spannendes Gespräch mit Bundesentwicklungsministerin Svenja Schulze. Sie sind die Gastgeberin. Schön, dass Sie da sind.
- [Svenja Schulze] Gerne doch.
- [Liz Shoo] Und mit Bundesverteidigungsminister Boris Pistorius. Herzlich willkommen.
- [Boris Pistorius] Hallo, Frau Shoo, hallo Svenja!
- [Liz Shoo] Und mein Name ist Liz Shoo. Ich bin Journalistin und Moderatorin. Boris Pistorius, Sie haben bei Ihrem Amtsantritt gesagt, dass Sie richtig Lust auf den Job haben. Wie hoch ist Ihre Arbeitsmotivation nach einem Jahr in der Praxis?
- [Boris Pistorius] Auf einer Skala von eins bis zehn eindeutig bei elf.
- [Liz Shoo] Immer noch hoch motiviert.
- [Boris Pistorius] Immer noch hoch motiviert. Es gibt wahnsinnig viel zu tun. Es ist Bewegung drin. Es ist sehr viel Dynamik spürbar. Das macht sehr viel Spaß. Es ist sehr anstrengend, herausfordernd, immer wieder neue Klippen und Hürden. Aber das macht es am Ende auch aus.
- [Liz Shoo] Sie sind immer noch der beliebteste Politiker Deutschlands. Es wird viel über Ihre Zukunftspläne und politischen Ambitionen spekuliert. Gibt es irgendwas, was Sie heute exklusiv in diesem Podcast verkünden wollen?
- [Boris Pistorius] Ich möchte mit meiner Ehefrau möglichst lange gesund und glücklich sein und meinen Beruf erfolgreich ausüben. Und zwar den jetzigen.

[Liz Shoo] Danke schön! Svenja Schulze, dann steigen wir direkt ins Thema ein. Bei der Münchner Sicherheitskonferenz werden Sie verschiedene Themen im Gepäck haben. Was ist für Sie das Wichtigste, was Sie mit nach München nehmen?

[Svenja Schulze] Das Wichtigste ist der Sicherheitsbegriff, den wir in der Regierung haben. Wir sagen, es ist integrierte Sicherheit. Es geht nicht nur um das Militärische, sondern auch um menschliche Sicherheit, dass man frei in seinen Entscheidungen ist, man sich in der Gesellschaft sicher fühlen kann, man ein soziales Sicherungssystem hat und man auf demokratische Kulturen zurückgreifen kann. Dieser erweiterte Begriff, Verteidigungs-, Außen- und Entwicklungspolitik zusammenzudenken, das ist etwas ganz Entscheidendes. Und das ist auf der Münchner Sicherheitskonferenz auch angekommen. Das sieht man jetzt schon im Programm.

[Liz Shoo] Und Sie sagen immer, Entwicklungszusammenarbeit ist auch nachhaltige Sicherheitspolitik. Einmal schauen, ob Ihre Themen sich mit denen des Verteidigungsministers decken. Was nehmen Sie mit nach München?

[Boris Pistorius] Die Themen als solche decken sich natürlich nicht, aber die Zielsetzung. Und das ist viel wichtiger. Wenn wir alle mit verschiedenen Instrumenten herangehen und jeder auf seinem Feld das tut, was notwendig und sichtbar werden kann, dann ist dem gemeinsamen Ziel gedient. Und Sicherheit ist kein enger Begriff. Sicherheit im äußeren Sinne, im Sinne von frei von Angriffen, frei von körperlicher Gefahr, ist das eine. Aber wer nicht sicher lebt, im Sinne von, ich weiß nicht, wie ich mich morgen ernähren kann, wo ich morgen mein Wasser herbekomme, ist eine völlig andere Form von Sicherheit. Aber beides bedingt sich wiederum auch. Wenn ich nicht sicher leben kann im Sinne von sozial, Ernährung und anderem, werde ich irgendwann mein Land verlassen, gefährde damit mich und andere wieder auf eine andere Art und Weise. Gefährde die Stabilität von Staaten. Alles hängt mit allem zusammen. Und so müssen wir, glaube ich, auch herangehen, nachhaltig und integriert.

[Liz Shoo] Sie sagen, alles hängt voneinander ab und hängt mit dem anderen zusammen. Und ihre beiden Ressorts sollen enger zusammenarbeiten. Das hat man letztes Jahr zum Beispiel gesehen. Sie sind gemeinsam in diese Sahel-Region gereist. Warum ist diese Region für das deutsche Engagement so wichtig, Svenja Schulze?

[Svenja Schulze] Die Sahel-Region ist eine sehr schwierige und unsichere Region, mit sehr schwierigen Regierungen. In dieser Region ist sehr viel geputzt worden. Und was man leider sieht, ist, dass diese ganzen Unsicherheiten dazu führen, dass das inzwischen ein Epizentrum des Terrorismus geworden ist. Und wenn wir da etwas tun wollen, und

das müssen wir, daran haben wir in Deutschland ein eigenes Interesse, dann muss Entwicklungspolitik da eine große Rolle spielen. Wir haben aber zeigen können, auch das Militärische hat eine Rolle in der Region. Und das zusammendenken und zu sehen: Was können wir tun, damit Konflikte möglichst vermieden werden und wir Perspektiven für junge Leute schaffen, dass sie nicht in die Hände der Terroristen fallen? Was sind präventive, längerfristige Maßnahmen, die wir in der Entwicklungspolitik haben? Plus das militärische Interesse. Das geht gut zusammen. Und das kann man in dieser Region ganz besonders gut zeigen.

[Liz Shoo]

Sie sagen, mit dem militärischen Interesse geht das gut zusammen. Wie wichtig war es denn, dass zum Beispiel die UN-Stabilisierungs-Mission für die Projekte der Entwicklungszusammenarbeit vor Ort in Mali war?

[Svenja Schulze]

Wir haben gesehen, dass für Mali MINUSMA der militärische Einsatz sehr wichtig war, um Stabilität und Sicherheit in der Region zu schaffen. Die malische Regierung wollte diesen Einsatz nicht mehr. Wir haben uns mit der militärischen Präsenz zurückgezogen. Wir bleiben aber mit der Entwicklungspolitik vor Ort, da, wo es möglich ist. Das wird in der Region, wo vorher MINUSMA war, schon deutlich schwieriger. Die Sicherheitslage ist einfach schwieriger geworden. Aber wir helfen immer noch, dass zum Beispiel die landwirtschaftliche Produktion vorangetrieben wird, dass die Menschen sich selber dort ernähren können, dass Bildung vorankommt und Jobs geschaffen werden, weil das zentral ist, um dem Terrorismus in der Region entgegenzuwirken.

[Liz Shoo]

Sie sagen, das Militärische war wichtig. Diese Woche läuft eine Doku über den Mali-Einsatz in der ARD. Und dort hört man Sie, Boris Pistorius, im O-Ton. Sie sagen, wenn wir von Anfang an gewusst hätten, dass es so ausgeht, hätten wir vermutlich alle gesagt, dann lassen wir es. Wir schauen auf nachhaltige Sicherheitspolitik. Das heißt, zehn Jahre Bundeswehreinsatz in Mali waren weder erfolgreich noch nachhaltig?

[Boris Pistorius]

Das habe ich erstens nicht gesagt. Darauf komme ich gleich zurück.

[Liz Shoo]

Aber dieses Zitat haben Sie gesagt.

[Boris Pistorius]

Das Zitat ist richtig. Aber ich habe nicht gesagt, was daraus herausgelesen wird. Aber vielleicht erstmal zur Erinnerung, die Reise, die Svenja Schulze und ich letztes Jahr im April gemacht haben, war die erste dieser Art. Das war das erste Mal, das Verteidigungsministerium, der Chef des Verteidigungsministeriums und Chefin des Ministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit gemeinsam in eine solche Region geflogen sind. Und das hat eine

Signalwirkung und sollte die auch haben, anzuerkennen und zu zeigen, dass wir beide, aber auch die Regierung insgesamt, den Zusammenhang sieht. Entwicklungszusammenarbeit und anderes kann nicht ohne halbwegs stabile staatliche Strukturen funktionieren, die wiederum durch Sicherheitskräfte gewährleistet werden müssen. Sei es von außen, in dem Fall gewährleistet durch UN-Missionskontingente, eigene Soldaten oder eigene Polizei-Sicherheitskräfte. Das heißt, das ist, glaube ich, ein wichtiges Signal, das bedingt einander gerade zu. Und deswegen ist es schade, dass der Einsatz zu Ende gegangen ist. Aber mein Zitat bezieht sich darauf, wenn wir am Anfang gewusst hätten, wie es ausgeht, hätten wir es wahrscheinlich nicht gemacht. Und trotzdem waren die zehn Jahre nicht umsonst.

[Liz Shoo]

Ist es denn gelungen, nachhaltige Sicherheitsstrukturen aufzubauen?

[Boris Pistorius]

Nein, das ist nicht gelungen, weil wir es nicht gewährleisten können. Das ist etwas, was wir nur begleiten können. Wenn es die staatlichen Strukturen vor Ort nicht wollen oder auf eine andere Art und Weise wollen, können wir als UN-Kontingent das nicht in eine andere Richtung steuern. Aber entscheidend ist, wenn wir gewusst hätten, wie es ausgeht, wären wir nicht gegangen. Aber jeder, der sagt, unser Einsatz hat es nicht gebracht, muss die These erhärten, was denn in Mali gewesen wäre, wenn wir nie da gewesen wären. Zehn Jahre war Einfluss und Stabilisierung da. Die war dann nicht nachhaltig, aber das konnte keiner wissen. Die Alternative wäre dann immer zu sagen, wenn wir keine Garantie haben, gehen wir nicht hinein. Oder die Lehre aus MINUSMA wäre eine falsche, zu sagen, wir gehen nie wieder irgendwo hinein, weil wir dieses Risiko eingehen müssen. Das sind am Ende Faktoren, die wir nicht beeinflussen. Das kann dazu führen, dass es nicht so erfolgreich ist, wie wir uns das vorgestellt haben.

[Svenja Schulze]

Wenn ich das vielleicht nochmal ergänzen darf. Ich finde nochmal ganz wichtig, in Deutschland ist oft so eine Haltung, die ich in Gesprächen erlebe, wo dann gesagt wird, das müsst ihr regeln. Und nein, Mali hat eine Regierung. Die hat sich zwar ins Amt geputzt, aber es ist ein eigenständiger Staat. Und Lösungen, die für diese Region überhaupt funktionieren, müssen in der Region auch akzeptiert sein und entwickelt werden. Und da können wir helfen. Das machen wir mit der Entwicklungszusammenarbeit seit vielen Jahren und versuchen zu unterstützen, dass es eine stabilere Gesellschaft wird. Und das haben wir auch mit den Militäreinsätzen getan. Die Lösungen müssen aber in der Region gefunden werden. Wir sind keine Kolonialherren, die irgendwie für andere entscheiden, sondern das kann unterstützend wirken. Aber die Lösung muss aus der Region gefunden werden. Und das ist jetzt in Mali ganz eindeutig. Sie wollen

diese internationale Unterstützung nicht. Sie gehen auch aus den Unterstützungen der afrikanischen Union hinaus. Sie haben entschieden, dass sie auch in der Wirtschaftsregion bei ECOWAS nicht mehr dabei sein wollen. Sie ziehen sich aus internationalen Beziehungen zurück, was, ich glaube, ein großer Fehler ist, weil wir eher mehr internationale Kooperation benötigen.

[Boris Pistorius]

Es wirft aber nochmal einen Blick auf, wenn ich da nochmal zurückkommen darf, die Münchener Sicherheitskonferenz und auch nochmal ein anderen anderes Licht auf Sicherheitspolitik im Sinne von Nachhaltigkeit und integriertem Ansatz. Wir, glaube ich, müssen insgesamt in Europa, und es gilt auch für Deutschland, unser sicherheitspolitisches Verständnis verändern. Das heißt, wir müssen unsere Perspektiven verändern, sowohl was die Partner\*innen, also was die Partnerländer und Partnerregionen, angeht, aber auch deren Probleme und Inhalte von Sicherheitspolitik. Wir müssen aus der Selbstvergewisserung in Berlin und der permanenten Berliner Selbstgespräche hinaus. Wie sehen wir die Welt? Und fragen gar nicht, wie müssten wir eigentlich aus einer anderen Perspektive auf die Welt schauen? Das führt uns immer öfter zu falschen Ergebnissen oder solchen, die nicht nachhallen. Und ich glaube, das ist ein Auftrag, den wir für die nächsten Jahre ernst nehmen müssen.

[Liz Shoo]

Haben Sie denn jetzt in dem einen Jahr, in dem Sie im Amt sind, auch schon diesen Perspektivwechsel erlebt? Schauen Sie jetzt zum Beispiel anders auf die Sahel-Zone?

[Boris Pistorius]

Ich gucke komplett Anlass auf die Sahel-Zone. Einerseits durch die Befassung mit dem Thema und Gespräche mit Experten, aber insbesondere natürlich auch ein Besuch, der zwei Perspektiven aus zwei Ressorts zusammenführt und auch vor Ort dafür sorgt, dass wir ins Gespräch kommen, jeweils viceverse mit Akteuren aus ganz unterschiedlichen Bereichen, die uns dann nochmal selbst aus ihrer eigenen Erfahrung heraus spiegeln, wie das eine mit dem anderen zusammenhängt. Für uns muss entscheidender sein, dass wir mehr darauf gucken, was eine Region erlebt. Mit welchen Schulnoten bewerten wir sie immer wieder in dieser Selbstvergewisserung aus Berlin heraus? Müssen wir nicht viel distanzierter im Sinne von objektiv aus einer Metaebene darauf schauen und fragen: Was läuft gerade in die Richtung? Und warum? Welchen Part können wir dabei spielen, außer dem, zu sagen, wir haben euch nicht mehr lieb.

[Liz Shoo]

Wenn ich da nochmal anknüpfen darf, es wird auch unterschätzt, was zum Beispiel der afrikanische Kontinent insgesamt für ein Potenzial hat und wie sich das da insgesamt entwickelt. Wir wissen, wir sind acht Milliarden Menschen auf der Welt, 450 Millionen davon leben in Europa. Es sind aber jetzt schon 1,4 Milliarden in Afrika.

[Negah Amiri]

Und mit einem erheblich niedrigeren Durchschnittsalter.

[Svenja Schulze]

Ja, deutlich jünger als wir. Da hast du absolut recht. Und mit Wahnsinns Wachstumsraten. Die werden in den nächsten Jahren auf zweieinhalb Milliarden Menschen anwachsen. Und das ist nicht als einziges junge, kreative Menschen, sondern sie sind reich an natürlichen Ressourcen auf dem Kontinent. Es gibt enorm viel Potenzial bei Wind, Sonne und erneuerbaren Energien. Das ist einmal stärker wahrzunehmen. Was sind die Potenziale dieses Kontinents? Und dann aber auch die Probleme? Wir haben gerade angefangen, über Sahel zu sprechen, fünf Millionen Menschen in dieser Region waren allein im letzten Jahr gezwungen, ihre Heimat zu verlassen, die im Sahel als Binnenflüchtlinge sind. So ein Land wie Mauretanien, wo ich letztes Jahr war, ist sehr arm. Es ist so groß wie der Großraum Berlin und nimmt mal eben über 100.000 Flüchtlinge in ihr Bildungs- und Gesundheitssystem auf, was schon für die eigene Bevölkerung nicht reicht. Da zu sehen, was das für eine Region bedeutet, solche Mengen von Menschen dann einfach auch zu beherbergen, für Gesundheitsversorgung und Schulbildung zu sorgen, ich glaube, das machen wir uns nicht oft genug klar. Und deswegen ist es auch so zentral, dass wir gute Partner sind. Das, finde ich, war auch bei der Mali-Reise für uns hier zu sehen. Wir werden als Partner geschätzt, wir sind langjährig und verlässlich da, aber wir sind auch nicht ohne Konkurrenz.

[Boris Pistorius]

Aber wir agieren gleichzeitig auf Augenhöhe und kommen nicht herein und sagen, ihr müsst das jetzt so machen, weil wir es besser wissen.

[Liz Shoo]

Und dann ist die Frage nochmal, mit welchem Ergebnis? Wenn ich mir zum Beispiel den Unique-Security-Report anschau, der diese Woche herausgekommen ist, da steht zum Engagement in der Sahel-Region: Trotz erheblicher Investitionen haben es Europa, die USA und die UN-Stabilisierungsmission nicht geschafft, die Lage der Bevölkerung zu verbessern. Man hat sich zu sehr auf die Gewährleistung von Sicherheit konzentriert, anstatt die Entwicklung zu fördern, die Menschenrechte zu sehen und die Regierungsmechanismen zu stärken. Ist das eine Einschätzung, die Sie teilen, dass der Fokus zu lange auf dem Militärischen gelegen hat und nicht auf die anderen Bereiche, die vielleicht Bundesministerin Svenja Schulze zu verantworten hat?

[Boris Pistorius]

Ich teile die Einschätzung insoweit nicht, weil ich glaube, dass die Hypothese bereits nicht stimmt. Das ist der Schwerpunkt auf der militärischen Gelegenheit. Die militärische Mission diene zur Absicherung von Strukturen, die sich dann verändern sollten oder innerhalb derer sich dann die Veränderung ergeben sollten.

[Liz Shoo]

Was meinen Sie damit genau?

[Boris Pistorius]

Ja, wir können als eine UN-Mission den Staat nicht umbauen. Wir können als UN-Mission nicht sagen, wir bohren jetzt diese Wasserbrunnen, legen da Ecke an, stabilisieren oder bauen eine andere Art von Viehzucht auf. Das ist gar nicht unser Auftrag. Unser Auftrag ist, den Staat zu stützen, dabei zu unterstützen, Terrorismus und Bandenkriege zu bekämpfen, um den äußeren und inneren Rahmen von Ruhe zu gewährleisten, der es dann ermöglicht, die Strukturveränderung anzustoßen. Aber die müssen dann aus der Regierung heraus kommen, mit Unterstützung durch Svenjas Haus und durch andere Akteure wie NGOs, aber auch andere internationale Organisationen. Wenn wir die Sicherheit gewährleisten, das ist jedenfalls über viele Jahre gemeinsam mit vielen anderen Partnern gelungen, und aber dieser Staat und wir sich umentscheiden und sagen, wir wollen aber jetzt einen anderen Weg oder wir sehen die Schwerpunkte anders, dann sind uns als Militär die Hände gebunden, logischerweise. Und dann sind andere gefragt. Von daher teile ich die Einschätzung nicht. Im Ergebnis führt es dann dazu, aber die Alternative wäre, gar nichts mehr zu machen, weil man nicht sicher sein kann, dass es klappt.

[Svenja Schulze]

Und ich glaube, man muss auch nochmal hinschauen, wo das herkommt. Warum ist das so eine unsichere Region? Warum gibt es kaum stabile Regierungen in dieser Region? Das hat auch etwas mit der kolonialen Vergangenheit zu tun. Viele der Staaten dort sind immer noch in Abgrenzung, auch zu den alten Kolonialherren und versuchen jetzt deutlich zu machen, dass sie eigenständig sind und selbst entscheiden. Das ist auch nicht für alle. Vor allem mit Frankreich. Das ist auch für Frankreich keine einfache Rolle. Sie haben viele Jahre da auch unterstützt, auch vieles vorangebracht und werden jetzt sehr deutlich zurückgewiesen. Es ist da keine einfache Situation. Und in so einer Situation dann daran zu denken, was heißt das für die vielen jungen Menschen? Wenn in Mauretanien 30, 40 Prozent unter 20 sind, heißt das etwas. Man muss ein Bildungssystem aufbauen und Perspektive für Jobs geben. Es braucht sowas wie ein soziales Sicherungssystem. Das kennen wir hier aus Deutschland und finden es ganz selbstverständlich, wenn es irgendwie ein Problem gibt, dass man Unterstützung und Hilfe bekommt. Das ist aber auf dem afrikanischen Kontinent alles andere als selbstverständlich. Wir sagen immer, um resilienter zu werden und mehr Widerstandskraft aufzubauen, braucht es soziale Sicherungssysteme. Dafür braucht es ein Staat, der funktioniert. Und da können wir mithelfen, aber auch nur mithelfen.

[Boris Pistorius]

Ich glaube, was uns beiden klar geworden ist, mir im letzten Jahr und Svenja auch in der Zeit sicher schon davor, wir haben gar kein

Erkenntnisdefizit, was Afrika betrifft. Wir haben ein Umsetzungsdefizit. Ich erinnere einmal an Horst Köhler, unseren früheren Bundespräsidenten, der sehr engagiert in Afrika-politischen Fragestellungen war. Er war bei mir zu Gast in Osnabrück, als ich Oberbürgermeister war und wir Henning Mankell, der in Angola sehr aktiv war und sich mit Afrika sehr gut auskannte, der Krimi-Autor, hat bei uns den Erich-Maria-Friedenspreis bekommen. Horst Köhler hat die Laudatio gehalten. Und in Gesprächen am Rande dieser Veranstaltung hat er sehr deutlich immer wieder betont: Europa, insbesondere Europa, aber auch andere, müssen endlich lernen, dass Afrika zwar ein Riesenkontinent, aber nicht Lichtjahre entfernt, sondern vor unserer Haustür ist. Das heißt, alles, was dort an Potenzialen ist, kann positiven Einfluss auf Europa haben. Aber alles, was dort schief läuft, mit oder ohne unser Zutun, hat über kurz oder lang, und in unseren Zeiten eher immer kurz, auch negativen Einfluss auf uns in Europa. Das heißt, es gibt ein doppeltes Interesse, in Afrika engagiert zu bleiben, regional unterschiedlich, mit regional unterschiedlichen Schwerpunkten. Aber dieses Interesse muss mit Leben gefüllt werden. Und dazu gehören militärische Missionen, Stabilisierung von Sicherheitsstrukturen, aber auch Entwicklungszusammenarbeit.

[Liz Shoo]

Und mit dieser Erkenntnis, die Sie über den afrikanischen Kontinent haben, wie viel Bundeswehr ist denn noch auf dem afrikanischen Kontinent, in der Sahel-Zone?

[Boris Pistorius]

Das ist überschaubar. Wir haben jetzt noch in Niamey, in Niger, einen Lufttransport-Stützpunkt. Der ist aber sehr klein. Da verhandeln wir gerade mit den Nigern, ob und unter welchen Konditionen wir bleiben können. Wir haben auch wieder gesagt, wir wollen die Planung des Krankenhauses, das wir in Aussicht gestellt haben, wieder aufnehmen. Das findet nicht überall bei uns hier Widerhall und Zustimmung, weil viele glauben, wenn die dort putschen und sich mit den Russen einlassen, dann haben wir da nichts mehr verloren. Ich bin da dezidiert anderer Auffassung. Wir sollten dieses Terrain und diese Region nicht dem Einfluss der Russen und, oder den Chinesen überlassen. Auch wenn wir nicht verhindern können, dass es dort Beziehungen gibt, die sehr einseitig ausgestaltet sind. Wir sollten doch ein Ohr, einen Fuß und auch idealerweise ein Auge dort behalten, um Gesprächspartner zu bleiben und zu behalten, im Dialog zu bleiben und zu wissen, wohin die Reise geht. Und da zu sein, wenn es darauf ankommt. Ich glaube, ein kompletter Ab- und Rückzug und sie sich selbst zu überlassen, ist keine Lösung.

[Svenja Schulze]

Ich will das ausdrücklich noch mal unterstützen, weil ich finde, wir müssen zeigen, dass wir der bessere Partner sind.

- [Liz Shoo] Inwiefern?
- [Svenja Schulze] Wir sind fest davon überzeugt, dass Demokratie zum Beispiel die beste Lösung ist, dass demokratische Staaten sich besser entwickeln und es für die Menschen insgesamt besser wird. Wenn man die Menschen zum Beispiel in einer Sahelzone, fragt, dann sehen sie das auch so. Sie wollen gerne demokratische Strukturen haben. Sie haben es aber größtenteils nicht. Sie haben auch mit den Wahlen, die sie hatten, nicht immer nur die besten Erfahrungen gemacht. Und das sensibel zu sehen und zu sehen, wir wollen aber der bessere Partner sein. Wir überlassen es fällt nicht den Russen, sondern wir können zeigen, dass eine langjährige Partnerschaft mit uns was ist, was für beide sozusagen Gewinne bringt. Man hat es jetzt bei den Fachkräften gesehen.
- [Liz Shoo] Aber Sie sagen, wir überlassen das Feld nicht in Russen, aber faktisch ist das doch schon passiert.
- [Svenja Schulze] Nein.
- [Liz Shoo] Wenn die internationalen Kräfte nicht mehr so stark präsent sind wie vorher.
- [Boris Pistorius] Das ist kein Selbstläufer.
- [Svenja Schulze] Nein.
- [Boris Pistorius] Nein. Auch wenn MINUSMA jetzt aus Mali draußen ist und sich in Niger auch viele zurückgezogen haben. Die Franzosen sind mehr oder weniger hinausgeworfen worden. Die Amerikaner sind aber noch mit tausend Mann da. Wir sind noch mit unserem Lufttransport-Stützpunkt da und wollen auch gerne bleiben, weil wir glauben, dass beides geht und gehen muss.
- [Liz Shoo] Aber das ist kein Vergleich zu dem, was es davor war.
- [Boris Pistorius] Nein, weil der Auftrag auch ein anderer war. Jetzt geht es um bilaterale Zusammenarbeit auf mehreren Ebenen in verschiedene Richtungen. Das war eine internationale Mission mit einem Mandat der Vereinten Nationen. Das ist etwas völlig anderes. Wir können bilateral bei der militärischen Ausbildung helfen. Wir können aber auch in der Frage der medizinischen Versorgung von Militärs oder der Ausbildung von Generalstabsoffizieren helfen, was alles nichts unmittelbar mit Kampf zu tun hat, aber beispielsweise hilft, Sicherheitsstrukturen im Kampf gegen Terroristen zu stabilisieren, aber auch helfen kann, die Strukturen insgesamt zu stabilisieren. Nicht mit Erfolgsgarantie. Aber ich glaube, es ist wichtig, dass wir vor Ort bleiben. Und dafür treten wir ein.

[Svenja Schulze] Und wir bleiben auch mit der Entwicklungspolitik vor Ort. Und das auch mit sehr vielen Gebern. Ich darf im Moment die Präsidentin der Sahel-Allianz sein. Das ist die Allianz aller Geber in der Region. Und wir versuchen da 18 unterschiedliche Länder und Institutionen zu koordinieren, weil das etwas ist, wo wir noch besser werden müssen. Wir sind in der Region zwar mit vielen Demokratien und demokratischen Strukturen präsent, wir schaffen das aber noch nicht wirklich gut, zu zeigen, was wir für Jobs in der Region und für soziale Sicherung tun, wie wir wirtschaftliche Aktivitäten nach vorne bringen oder die Ernährungssicherheit stabilisieren. Da guckt jeder auf seines, aber wie viel wir eigentlich insgesamt in der Region an Unterstützung bringen, da müssen wir noch besser werden, das auch darzustellen.

[Liz Shoo] Wo sehen Sie denn positive Entwicklung jetzt als Präsidentin der Sahel-Alliance? Was sind die Projekte oder Erfolge, auf die Sie stolz sind?

[Svenja Schulze] Was ich sehe, ist, dass die Koordinierung untereinander jetzt schon besser läuft. Wir haben von unseren Partnerländern zurückgespielt bekommen, dass der Terrorismus jetzt gerade sehr stark über die Grenzen des eigentlichen Sahels Richtung Ghana oder Senegal zum Beispiel hinweggeht. Das heißt, richtig an den Küstenstaaten. Und die große Bitte war, dass wir da helfen, weil es den Ländern alleine nicht gelingt. Und das jetzt besser zu koordinieren, dass wir auch in den Grenzregionen des Sahels arbeiten, dass wir dort Projekte machen, die jungen Leute eine Perspektive geben. Es geht vor allen Dingen darum, Jobs und Einkommen zu schaffen. Gerade in der Landwirtschaft, weil das hat wieder den positiven Effekt, dass auch was für die Ernährung getan wird. Da haben wir sehr schnell darauf reagiert. Und das ist, finde ich, etwas, wo sich zeigt, dass das miteinander Arbeiten und dieser partnerschaftliche Ansatz auf Augenhöhe das Richtige ist, um auch Problemlösungen voranzubringen.

[Liz Shoo] Die Frage, die hier in Deutschland oft gestellt wird, ist, warum engagiert sich Deutschland überhaupt dort? Was hat das mit meinem Leben hier in Deutschland zu tun? Vor allem, wenn wir nochmal auf das Thema nachhaltige Sicherheit schauen, Boris Pistorius.

[Boris Pistorius] Svenja Schulze hat gerade das Beispiel der Demokratie als ideale Gesellschaftsform angepriesen. Wir werden den afrikanischen Staaten nicht par ordre du mufti die Demokratie aufoktroieren können und sollen. Und gleichzeitig werden wir aber Überzeugungsarbeit leisten müssen und wollen das auch. Ich erlebe aber zum Beispiel, als ich jetzt vor Weihnachten zu einer Tagesreise im Niger war und vor dem Treffen mit dem Verteidigungsminister verschiedene NGOs getroffen habe, dass die sagen, wir würden gerne Demokratie haben. Aber die

letzten Demokratien haben uns von den Ergebnissen enttäuscht. Bitte tut uns jetzt den Gefallen und stabilisiert nicht die nächste, wenn auch eine Regierung von Putschisten, indem ihr euch komplett zurückzieht und damit alles zerstört, was in den letzten 20 Jahren aufgebaut worden ist. Es gibt ein ambivalentes Verhältnis zu den Prioritäten. Erst Demokratie oder bessere Entwicklung oder andersherum, das müssen wir, glaube ich, im Auge haben, wenn wir über diese Länder reden und nicht immer so tun, als sei die Demokratie uns seit 1.000 Jahren geschenkt gewesen, denn auch das war nicht so. Und zurück zu Ihrer Frage, ich glaube, dass wir deshalb gefordert sind, uns dort zu engagieren, weil die Welt zwar kein Dorf ist, aber sie ist näher beieinander, als manche Menschen glauben. Und ja, ich höre immer wieder diese Beispiele, der Radweg und was sonst wo alles liegt.

[Liz Shoo]

In Peru?

[Svenja Schulze]

Ja, in Peru.

[Boris Pistorius]

Ich wollte es jetzt nicht nochmal wieder zitieren.

[Svenja Schulze]

Das ist ein sinnvolles Projekt meines Vorgängers.

[Boris Pistorius]

Aber wenn man sich all diese Beispiele dann anschaut, die herausgeholt werden, um wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklungszusammenarbeit zu diskreditieren, dann muss man sich klarmachen, wenn wir das alle nicht täten, wenn wir alle in den wohlhabenden Ländern die Regionen der Welt, die nicht so wohlhabend, wackelig und instabil sind, sagen, wir helfen da nicht mehr, wir machen nichts mehr, um Strukturen aufzubauen, Menschen zu ermöglichen, dort ihren Lebensweg zu gehen, dann werden die Menschen mit den Füßen abstimmen. Und das hält kein Kontinent der Welt aus. Und gleichzeitig brauchen wir den Wohlstand und die Jugend in allen Regionen der Welt. Und wenn wir hören, wie niedrig das Durchschnittsalter in vielen Regionen der Welt gegenüber uns alten Europäern oder auch den Amerikanern ist, dann muss uns klar werden, dass diese Welt ihre Gewichte verschiebt. Und entweder wir helfen mit dabei, das zu gestalten, dem eine Struktur zu geben in begrenztem Maße oder wir sind Zuschauer.

[Liz Shoo]

Sie haben vorhin das Beispiel Niger gebracht. Und das, finde ich, ist ein wichtiges Stichwort, weil Niger galt bis zum letzten Jahr noch als Hoffnung, nachdem es zwei Putsche in Mali gegeben hat. Und dann im Sommer 2023 auch wieder ein Militärputsch in Niger. Daraufhin haben Sie, Svenja Schulze, erstmal die bilateralen Entwicklungszusammenarbeiten auf Eis gelegt. Wie passt das mit der nachhaltigen Sicherheitspolitik und Entwicklungszusammenarbeit zusammen?

[Svenja Schulze] Wenn eine Regierung weggeputscht wird, dann kann man nicht einfach mit der Regierung so weiterarbeiten wie vorher, weil einfach die Ansprechpartner, die Verlässlichkeit und die Zuversicht fehlen, dass das, was wir miteinander vereinbart haben, dann auch gemacht wird. Es gab deutliche Hinweise, dass, wenn wir das Geld weiter an Niger zahlen, das nicht da ankommt, wo wir wollen, sondern davon Waffen gekauft werden. Und das können wir nicht machen. Es muss schon ein Grundvertrauen und eine Transparenz darüber da sein, dass die Mittel auch so eingesetzt werden, wie wir das miteinander vereinbart haben. Deswegen haben wir mit der Regierung gestoppt. Aber die humanitäre Hilfe läuft weiter. Und es läuft auch auf einer lokalen Ebene weiter, wo wir genau sehen können, was mit dem Geld dann auch passiert. Und was immer unterschätzt wird, ist, diese Regierungen müssen sich dann auch erstmal wieder finden. Sie sollen jetzt einen Transitions-Fahrplan vorlegen. Die afrikanische Union legt da sehr viel Wert drauf.

[Liz Shoo] Was bedeutet das? Ein Übergangsfahrplan?

[Svenja Schulze] Genau. Einen Fahrplan, wie es wieder zu Wahlen kommen und wie eine stabile oder stabilere Regierung dort wieder vorangebracht werden kann. Und da sind wir gut beraten, das zu unterstützen, was in der Region selber gewollt wird. Das machen wir. Wir unterstützen die afrikanische Union. Wir unterstützen jetzt in den Verhandlungen. Wir sind weiterhin in der Region präsent. Wir haben uns da nicht komplett zurückgezogen.

[Liz Shoo] Wenn wir jetzt mal in die Zukunft schauen, Boris Pistorius, was meinen Sie, wie soll sich denn zum Beispiel die Bundeswehr in Zukunft engagieren? Wonach soll man festlegen, ob man Bundeswehr-Soldatinnen und Soldaten in ein gewisses Gebiet schickt, dass es auch nachhaltig Erfolge hat und dass, wenn möglich, auch Stabilität für eine längere Zeit dort erstellt werden kann?

[Boris Pistorius] Wir müssen jetzt unterscheiden. Wenn es darum geht, ob die Vereinten Nationen oder die Europäische Union Missionen auflegen, Staaten, an denen wir uns beteiligen, dann ist das eine Sache. Dann tun wir das im Rahmen einer solchen internationalen Organisation. Dann gibt es einen klar umrissenen Auftrag. Der wird von den Ländern, in denen das dann stattfinden soll, so unterstützt. Das ist nicht immer ganz einfach, weil viele in der UN unter einen Hut müssen. Es müssen Partner gefunden werden, die bereit sind, dieses oder jenes zu tun, egal ob jetzt militärisch oder anderweitig. Die andere Ebene ist oft einfacher. Nämlich die bilateral zusammenzuarbeiten. Das hat Niger sich zuletzt immer gewünscht. Gerade mit Blick auf das angespannte Verhältnis zu Frankreich wollten sie insbesondere mit uns zusammenarbeiten. In Mali gab es auch Signal, die gesagt haben,

wenn das nicht alles so und so mit euch Deutschen strukturiert wäre, würden wir gerne. Das hören wir immer wieder. Und wir sind auch dazu bereit, wobei die Möglichkeiten begrenzt sind. Wir werden als Bundeswehr niemals in einem afrikanischen Land Sicherheit gewährleisten. Das ist nicht unser Auftrag, nicht, wie das im Rahmen einer Mission passiert. Was wir aber tun können, ist, das klassische Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe zu realisieren. Zu sagen, wir helfen euch bei dem Aufbau eurer Streitkräfte, die verlässlicher Teil eines Staatsaufbaus sind. Wir helfen euch bei der Ausbildung der Offizier\*innen und Unteroffiziere. Wir helfen euch bei der Ertüchtigung der Streitkräfte im defensiven Sinne beziehungsweise im abwehrenden Sinne gegen Terroristen und anderes. Da gibt es sehr viele Möglichkeiten, bis hin zur militärischen Beratung in den Verteidigungs- oder Außenministerien. Das passiert alles bis heute übrigens in sehr kleinen Maße auch in diesen Ländern. Und das können wir aufrechterhalten. Und das können wir auch jeweils ausbauen. Wir haben Offiziersanwärter aus Mali und Niger bei uns an unseren Bundeswehruniversitäten gehabt, um sie in unserem Sinne, im Sinne einer in einer Demokratie eingebundenen Armee, auszubilden. Und das, glaube ich, sind wichtige (unv. #00:31:13#)

[Liz Shoo]

Und was passiert aber, wenn das Land selbst sagt, wir hätten gerne Unterstützung, wir würden gerne mit Deutschland zusammenarbeiten?

[Boris Pistorius]

Wir können Angebote machen und in Verhandlungen eintreten. Wir kriegen die Signale aus vielen Ländern, dass das gewünscht ist. Und die entscheidende Frage sind am Ende immer die Bedingungen, die von der aufnehmenden Seite gestellt werden. Was ist damit für eine Erwartung verbunden? Können und wollen wir die erfüllen? Welche Bedingungen stellen wir? Das ist immer in jedem Einzelfall auszutarieren.

[Liz Shoo]

Bundesentwicklungsministerin Svenja Schulze, wie sehen Sie die Entwicklung der Sahelzone, was Stabilität und Sicherheit angeht? Wenn wir uns zum Beispiel jetzt den Senegal anschauen, gibt sehr lange Anker der Demokratie und Stabilität. Und jetzt hat Präsident Macky Sall die Wahlen verschoben. Es gibt Unruhen und Proteste, mehrere Menschen sind schon gestorben. Wie schauen Sie auf diese Entwicklung?

[Svenja Schulze]

Das ist schon eine Region, die uns, glaube ich, allen international gerade Sorgen macht. Das ist sehr bevölkerungsreich. Es hat unglaubliche Potenziale, die es in dieser Region gibt. Es wird hier immer gar nicht gesehen. Wir tun immer so, als seien das alles nur Hilfeempfänger. Das stimmt nicht! Da gibt es auch sehr gut ausgebildete Menschen. Da gibt es auch Fachkräfte. Da passiert

etwas. Aber die Regierungen sind instabil. Sie funktionieren nicht. Es gibt nicht so einen Staatsaufbau, wie wir ihn kennen, wie eine lokale, regionale und Bundesebene.

[Boris Pistorius]

Viel Korruption.

[Svenja Schulze]

Viel Korruption und Intransparenz. Das ist alles noch nicht stabil. Der Senegal war stabiler, aber es hat schon vier demokratische Machtwechsel dort gegeben, die gut funktioniert haben. Und deswegen macht mir das jedenfalls große Sorgen, dass es da jetzt zu einer Verschiebung kommt. Ich finde, auch da können wir aus europäischer Sicht nur die afrikanische Union unterstützen. Macky Sall hat gesagt, er tritt nicht wieder an, so wie das in der Verfassung auch vorgesehen ist. Und jetzt muss es möglichst bald diese demokratischen Wahlen geben. Das darf jetzt alles nicht gefährdet werden. Das unterstützen wir mit. Aber es ist schon etwas, was einem Sorgen macht, weil der Senegal in der Region stabiler war und auch schon Dinge vorangebracht hat. Und ich glaube, das ist etwas, was wir jetzt auch am Wochenende auf der Münchner Sicherheitskonferenz wieder diskutieren werden. Wie schaffen wir es, dazu beizutragen, dass sich solche Regionen stabilisieren? Und ich glaube, die Antwort kann nicht sein, weniger internationale Kooperation und jeder macht USA first, Germany first, Italy first, sondern wir brauchen mehr internationale Kooperation. Wir haben internationale Probleme, wie den Klimawandel, der im Senegal und in der gesamten Sahel-Region gerade ganz massiv wirkt und sehr viel verändert. Er minimiert Wasservorräte und verändert die Landwirtschaft komplett. Auf internationale Probleme und Herausforderungen braucht man auch internationale Antworten. Und das heißt Partnerschaften und Kooperation. Und ich glaube, was wir als Europäer lernen müssen, ist, wir sind da nicht ohne Konkurrenz. Und wir müssen auch in eine Partnerschaft investieren. Und das heißt nicht, einmal hier ein Projekt machen und einmal da eins, sondern verlässlicher Partner zu sein, der da ist, wenn es schwierig ist und da ist, wenn es gut läuft.

[Liz Shoo]

Aber mit den Partnern ist das so eine Sache. Sie werden jetzt am Wochenende in München auch auf verschiedene Partner treffen. Und wir sehen es gerade zum Beispiel in der aktuellen US-Politik. Da ist Donald Trump, der wahrscheinlich der Präsidentschaftskandidat der Republikaner werden wird. Er sagt, wenn ein NATO-Mitglied seine Beiträge nicht zahlt, dann wird die USA dieses Land nicht beschützen, wenn er der Präsident ist. Und wir hören auch, dass zum Beispiel der polnische Minister, Präsident Donald Tusk, sagt, man möchte gerne mit den Amerikanern zusammenarbeiten, aber gleichzeitig soll Europa auch sein eigenes Ding machen und eine eigene Sicherheitsinfrastruktur verbessern. Wie ist das mit den Partnern?

[Boris Pistorius] Verlässliche Partner werden in der Welt, in der wir heute leben, rarer. Das zwingt uns erstens dazu, mehr auf uns selber zu schauen, aber zweitens auch, flexibler zu werden.

[Liz Shoo] Wenn Sie sagen, mehr auf uns selber zu schauen, dann ist es dann doch wieder das Germany first?

[Boris Pistorius] Nein, da ging es darum, auf unsere eigene Leistungsfähigkeit und unsere eigenen Aufgabenstellungen zu schauen. Es ist nicht so, dass der Wunsch der Amerikaner erst von Donald Trump so artikuliert worden wäre, wenn auch in seiner rüden Art und Weise. Es hat auch Obama und auch andere mehrfach angemahnt, dass Europa zu wenig für seine eigene Verteidigungsfähigkeit macht. Das ist wahr. Aber wir ändern es gerade. Und zwar sehr erfolgreich, alle gemeinsam. Von daher muss man das auch so einordnen. Gleichzeitig heißt das aber auch, wenn die Partner insgesamt weniger stabil zu bleiben scheinen, als das in der Vergangenheit der Fall war. Das gilt auch für den einen oder anderen Europäer. Dann müssen wir uns so aufstellen, dass wir damit umgehen können. Wir können nicht mit jedem nicht mehr reden, nur weil er sich abwendet. Wir können nicht nur noch Partner in Afrika oder anderswo haben, die unsere Demokratie und Menschenrechtsstandards erfüllen. Und zwar von Tag null an. Wir müssen flexibel werden. Wir müssen sagen, in Ordnung, wir wollen euch auf eurem Weg begleiten. Wir wissen, der ist schwer. Wir haben in Europa auch ein paar tausend Jahre dazu gebraucht. Und deswegen müssen wir jetzt diese Geduld aufbringen und an der Seite bleiben und nicht beim ersten Rückschlag demokratischer Natur gleich unter den Tisch springen oder verschwinden. Dann überlassen wir in der Tat denjenigen das Feld, die nur ihre eigenen Interessen verfolgen, Russland und China, und mit Demokratie dann aber auch rein gar nichts mehr am Hut haben. An diesen Beispielen wird das deutlich. Donald Trump ist noch nicht amerikanischer Präsidentschaftskandidat. Er hat einige Gerichtsverfahren am Hals. Einmal schauen, ob er überhaupt Kandidat werden wird und ob er dann Präsident wird. Aber dazu kann ich nur sagen, was ich auch heute Morgen in einem anderen Interview gesagt habe, jeder, der auch jenseits des Atlantik die Hand an die transatlantischen Bänder anlegt und die zerschneidet oder zerstört, der sägt an dem Ast, auf dem er sitzt. Das ist eine Gegenseitigkeitsveranstaltung, die über Jahrzehnte hervorragend funktioniert hat. Und das wissen auch die Amerikaner.

[Liz Shoo] Svenja Schulze, wie wichtig sind Partnerschaften in der Entwicklungszusammenarbeit? Sie haben die Sahel-Allianz genannt. Was sind noch wichtige Strukturen für Sie und Ihre Arbeit?

[Svenja Schulze] Ich glaube, dass wir in Deutschland und in Europa insgesamt wahrnehmen müssen, dass die Zeiten, wo es zwei große Blöcke gab oder wo Europa ganz zentral wichtig für die Welt war, vorbei sind. Dass es heute mehrere Pole gibt und wir in einer multipolaren Welt leben. Und einer dieser Pole ist auch der afrikanische Kontinent. Und das stärker wahrzunehmen, dass Afrika ein Partner ist, dass wir Partnerschaften dort aufbauen müssen, dass wir die Perspektiven dieses Kontinents auch sehen und nicht nur die Probleme, ich glaube, das ist etwas, was wir in Deutschland und auch auf der Münchner Sicherheitskonferenz sicherlich stärker diskutieren werden. Und insgesamt das, was es Boris Pistorius schon angesprochen hat, weniger abhängig zu sein von Einzelnen. Wir sind jetzt in vielen unserer Produkte und Handelsbeziehungen sehr stark abhängig von China. Das müssen wir verändern. Wir müssen Lateinamerika und Asien insgesamt viel stärker in den Blick nehmen. Und nehmen nicht nur China und mehr Partnerschaften aufbauen, um nicht so abhängig von Einzelnen zu sein. Ich finde, das haben wir doch in Corona und in den Krisenjahren jetzt sehr stark gelernt, dass wir einfach mehr Beziehungen und Partnerschaften brauchen, um von solchen einseitigen Abhängigkeiten herauszukommen.

[Boris Pistorius] Don't put all your eggs in one basket.

[Svenja Schulze] Ja, genau!

[Liz Shoo] Und damit kommen wir auch schon zum Schluss. Wir haben jetzt darüber gesprochen, wie wichtig es ist, Partner international zu haben. Aber es ist auch wichtig und gewollt, dass Ihre beiden Häuser enger miteinander arbeiten. Zum Schluss, Boris Pistorius, wo funktioniert das gut? Was sind die Erfolge, die Sie nachweisen können?

[Boris Pistorius] Die erste Voraussetzung für gute Zusammenarbeit zwischen zwei Ministerien ist, dass die beiden Ministerinnen und Minister sich gut verstehen. Das ist bei Svenja und mir schon einmal der Fall. Check! Wir waren zusammen in Mali. Check! Wir machen diesen Podcast. Check!

[Liz Shoo] Einmal im Jahr treffen Sie sich dann?

[Svenja Schulze] Nein. Wir treffen uns jeden Mittwoch.

[Boris Pistorius] Wir sehen uns jeden Mittwoch im Kabinett. Und wir tauschen uns auch so aus. Ich glaube, wichtig ist, dass wir, wie man im Fußball sagt, den Ball gemeinsam eng am Fuß halten und immer wieder schauen: Wo können wir denn jetzt gemeinsam argumentieren? Meistens geht es im Augenblick um Argumentation in der öffentlichen Diskussion. Und es geht immer darum zu schauen, in welchen Regionen seid ihr

unterwegs, wir noch nicht oder umgekehrt? Und wo können wir gemeinsam agieren, wenn der jeweilige Partner es will?

[Liz Shoo]

Svenja Schulze?

Schulze

Das würde ich absolut unterschreiben. Ich glaube, dass so eine Kooperation sinnvoll und auch absolut notwendig ist, weil gerade in den Partnerländern, in denen ich oft auch unterwegs bin, in den Entwicklungsländern, für die sind wir ein Deutschland. Sie schauen nicht, aus welchem Ministerium wir kommen, sondern es ist die deutsche Regierung, die oft seit vielen Jahren da ist. Und das auch deutlich zu machen, dass wir miteinander abgestimmt sind, die gleichen Ziele verfolgen und das mit unterschiedlichen Methoden tun, aber in den Zielen sehr einig sind, ich glaube, das tut der deutschen Zusammenarbeit mit diesen Ländern insgesamt gut. Und es zeigt Verlässlichkeit. Diese langjährigen Partnerschaften aufzubauen, ist, was wir beide im militärischen Bereich wollen. Es ist übrigens auch nicht der einzige Bereich. Wir arbeiten auch nicht nur mit dem Verteidigungsministerium gut zusammen. Wir sind auch mit dem Gesundheitsministerium zum Beispiel im Aufbau von Strukturen und die Regierung als Ganzes wahrzunehmen, das darzustellen und die Partnerschaften voranzubringen, ist das, was wir zusammen tun können.

[Liz Shoo]

Ich bedanke mich dann ganz herzlich für diese sehr lebhafteste Diskussion. Bundesentwicklungsministerin Svenja Schulze und Bundesverteidigungsminister Boris Pistorius, vielen Dank!

[Boris Pistorius]

Vielen Dank für die Moderation.

[Svenja Schulze]

Genau, vielen Dank.

[Liz Shoo]

Und danke fürs Zuschauen und Zuhören. Ich bin Liz Shoo und bis zum nächsten Mal.

**ENDE**